

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Zur rhätischen Ethnologie

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1854

Vorwort

Vorwort.

„Als ich vergangenes Jahr die Sommerzeit in den rhätischen Alpen verlebte, zogen mich mehr als je zuvor jene seltsamen, schön und wunderbar klingenden Namen an, die den Wanderer an der Landstrasse begleiten und bis in die abgelegensten Thäler und auf die wildesten Höhen mit ihm gehen. Zu Bludenz im Vorarlberg hörte ich von den Alpen Tilisuna und Blisadona sprechen, im Vintschgau sah ich die Flecken Naturns, Schluderns und Schlanders, auf den Oetzthaler Fernern wurden mir die Spitzen Firmisaun und Similaun, im Eisackthale die Dörfer Villanders, Velthurns und Gufidaun, bei Innsbruck Altrans, Sistrans und Axams genannt — allenthalben, wo ich hingerieth, klang jede Ecke wieder von diesen mystischen Namen. Mehr und mehr wollt' es mir bedünken, dass sie etwas Wichtiges zu bedeuten hätten; ich glaubte in ihnen die letzten Worte längst untergegangener Völker zu hören, und es war mir, als müsste sich dem, der ihre Sprache verstehen lernte, ein grosses Geheimniss aus uralter Geschichte erschliessen.“

Mit diesen Worten begann ich die Vorrede einer Schrift „Ueber die Urbewohner Rhätiens und ihren Zusammenhang mit den Etruskern“, welche im Jahre 1843 ans Licht trat. Es ist leider nur zu wahr, dass mir's jene Namen angethan hatten und ganz im Frieden wollten sie mich nicht mehr lassen bis auf den heutigen Tag. Um nun über den anziehenden Gegenstand Belehrung einzuholen, fragte ich damals vor Allem fleissig im Lande herum, erfuhr aber wenig Beruhigendes. „Wenn auch die Wissenschaft, wie der geistreiche Pater Ruinat'scha zu Meran

behauptet, anderswo kaum treuere und emsigere Pfleger findet, als in den Bergen“, so hatten sich doch die tirolischen Forscher mit diesem auffallenden Phänomen ausnahmsweise noch sehr wenig beschäftigt. Der gelehrte Roschmann wirft nur einmal gelegentlich die flüchtige Bemerkung hin, dass diese sonderbaren Namen wohl aus dem Lateinischen verdorben seyn möchten und Franz Resch, der Geschichtschreiber von Brixen, sagt an einer Stelle seiner Schriften, er könne sich nicht genug wundern über die *paradoxa nomina*, welche das Alterthum den Ortschaften im Unterinntale beigelegt. Er versucht auch etliche Erklärungen, welche aber selbst von seinen Landsleuten nicht wiederholt worden sind.

Allerdings fand sich in Graubünden, wie in Vorarlberg und Tirol ein Vorrath von älteren Deutungen, der zumeist beim Wiedererwachen der Wissenschaft, im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert zusammengetragen und seitdem in den Büchern der Gläubigen immer fortgeführt worden war. Wie man dort seit langer Zeit nicht anders dachte, als Domleschg sei aus *vallis domestica*, Rhealt aus *Rhaetia alta*, Rätüns aus *Rhaetia ima*, Reams aus *Rhaetia ampla* hervorgegangen, so war man hier der Meinung, Nüziders sei mit *necis terra*, Dormitz mit *dormitio*, Glurns mit *vallis gloriae* recht meisterlich erklärt.

Nachdem ich von diesen überlieferten Schätzen Einsicht genommen und auch die zahlreichen Deutungen, welche Beda Weber in seinem grösseren Werke über das Land Tirol zum Besten gibt, einer näheren Betrachtung unterzogen hatte, kam ich, weit entfernt meine Ruhe zu finden, vielmehr zu der Ueberzeugung, dass man eigentlich in gewissenhafter und verlässiger Erklärung über Namen wie Castelbell und Castellruth (urk. *Castellum ruptum*) noch gar nicht hinausgekommen sei. Wenigstens konnte jener Gelehrte z. B. Petschied ebenso irrtümlich für ein deutsches Pfadscheid ausgeben, als ich später für rhätisch *Velcuta*, ohne dass uns ein Weiserer gesagt hätte, es sei nichts anders, als italienisch *peceto*, Fichtenwald.

Unter diesen betrübten Umständen begann ich, an meine eigene Mission zu glauben. Mit sprachlichen Studien hatte ich mich früher vielfach und gerne beschäftigt und wenn ich auch, was ich sehr zu bedauern habe, nicht ein durchgebildeter Linguist geworden, so schien

gerade dieser Stoff von der Art, dass ich hoffen konnte, mit meinem Wenigen auszureichen. Jedenfalls hatte ich — und das gab den Ausschlag — nicht die Geduld zu warten, bis vielleicht in späten Jahren sich ein Anderer, ob auch mehr befähigter, die gleiche Aufgabe stellen und meine Zweifel lösen würde.

— In den Wintertagen zu München ging ich nun zuerst das Keltische um Aufschluss an, denn nach den neuesten Meinungen über die Urbewohner Rhätians schien dieses am meisten zu versprechen. Ich las Diefenbachs *Celtica*, das Buch von Adolph Pictet, *de l'affinité des langues celtiques avec le sanscrit*, und hatte auch das *Etymological Dictionary of the gaelic language by the Highland Society of Scotland* zur Hand.

Im ersten Anfang schienen sich nun allerdings aus dem grossen Dictionary manche kleine Erläuterungsmittel ziehen zu lassen. Craig z. B. heisst gaelisch Fels und konnte Graggas wie Gletschins ganz leidlich erklären. Ros bedeutet Vorgebirge und schien für Rosenna, Rosanna, und derlei Namen wohl zu verwenden.

Trotz dieser ersten Erfolge musste man aber doch lebhaft empfinden, dass das Angebot etlicher gleichlautender Stammsilben kaum mehr sei, als was das Griechische, Lateinische, Deutsche etwa auch leisten könnten. Der Schwerpunkt der Frage schien dagegen nicht in den Stämmen, sondern in den so häufigen und charakteristischen Ansätzen ein, aun, els, ens, ers, erns, urns u. s. w. zu liegen. Die rechte Sprache, die Sprache der Urbewohner konnte demnach nur eine solche seyn, die auch über diese Ansätze Aufklärung brächte oder wenigstens dieselbe Erscheinung zeigte.

Das Keltische, so weit ich es damals kennen lernte — eine Kenntniss, von der ich freilich im Ernst nicht reden möchte — schien aber dieser Anforderung nicht gewachsen — wenigstens konnte ich weder in den Appellativen noch in den Eigennamen denselben Organismus entdecken.

So wurde denn nach dem Laut der alten Sagen das Etruskische berufen, um das Räthsel zu lösen, vor Allem Ottfried Müller's bekanntes Werk und in diesem zunächst die Abhandlung über die Sepulcralinschriften. Da ergab sich denn gleich im ersten Anlauf ein VELS, was

mit Vels, ein THRINISA, was mit Trins, ein CAFATINE, was mit Gußdaun verglichen werden konnte. Diess schien ermuthigend. Sofort wurden Lanzi, Vermiglioli und andere Sammlungen durchgegangen und so entstand nach vieler Mühe und Arbeit die oben erwähnte Schrift über die Urbewohner Rhätiens.

Es ist klar, dass mit diesem Wechsel der Sprache auch die Proce-
dur und das Ergebniss sich ändern mussten. Soferne nämlich die Bedeutung der keltischen Wurzeln am Tage liegt, so werden auch die auf das Keltische gebauten Etymologien den Sinn des behandelten Namens erklären können. Was dagegen die etruskischen Stämme bedeutet haben, ist in tiefem Dunkel und wir kennen nur die Formen, aber nicht die Bedeutung ihrer Namen. Jene Schrift wollte also auch nur zeigen, dass die Formen der etruskischen und die der rhätischen Namen dieselben seien — mehr war billiger Weise nicht zu verlangen. Gleichwohl haben es dem Verfasser mehrere Alpengelehrte recht übel genommen, dass er nicht auch gleich angesagt, was die Namen bedeuten. — es wäre ja doch in einem hingegangen.

Darin konnte ich also keinen Mangel finden, aber sonst fehlte es gar nicht an erheblichen Gebrechen.

Die Schrift zerfällt nämlich in zwei Bestandtheile, in eine Einleitung, welche das Wesen der etruskischen Sprache, zunächst die Gesetze für die Bildung ihrer Eigennamen darzustellen sucht und in einen practischen Theil, welcher die rhätischen Namen einzeln vornimmt, ihre ältesten Formen bestimmen und die Identität derselben mit den etruskischen darlegen soll.

Was nun jene Einleitung betrifft, so wäre wohl im Einzelnen manches daran zu bessern, in der Hauptsache aber selbst zur Zeit wenig zu ändern. Insoferne möchte ich auch Allen, die sich weiter auf die Sache einlassen wollen, nicht gerade abgerathen haben, sich damit bekannt zu machen. Die Ausarbeitung des practischen Theiles aber wurde durch die schöne Jahreszeit, die mir damals viel zu früh hereinbrach, wesentlich beeinträchtigt. Der grüne Mai fand mich noch über den modernden Sepulcralinschriften; andere Verpflichtungen zogen mich wieder in die Alpen und so ist über dem Drängen nach eiligem Abschluss die Darstellung sehr unordentlich und verwirrt geworden. Aus der Unlust,

mit der ich selbst diesen Abschnitt betrachte, kann ich auf den Widerwillen schliessen, den er andern Lesern verursachen musste.

Ein anderes grosses Gebrechen ist die üble Behandlung, die damals dem romanischen Elemente wiederfuhr. Bei näherer Betrachtung stellt sich nämlich heraus, dass die undeutschen Namen in Deutschrhätien nicht aus Einer Sprache stammen, sondern nur zum Theile rhätisch, zum andern Theile romanisch sind. Aus guten Gründen haben aber gerade die Flecken und Dörfer, von deren Namen denn doch die ersten Eindrücke ausgingen, wenn nicht deutsche, fast ohne Ausnahme rhätische Namen. Auch nach anderen Wahrnehmungen, nach dem schweigsamen Verhalten der deutschtirolischen Historiographie schien es, als ob zwischen der rhätischen und deutschen Vorzeit, wenigstens in Deutschtirol, nichts in Mitte gelegen sei. Sprach sich ja doch ein Historiker zu Innsbruck noch im Jahre 1844 sehr nachdrücklich gegen jene aus, die den früheren Romanismus im Etschland zu wittern begannen. So entstand denn in mir die Meinung, dass die einzelnen romanischen Namen, wie ihrer Seite 21 der Schrift gedacht ist, überhaupt nicht viel zu bedeuten hätten, dass vielmehr alles, was sich Fremdartiges vorfinde, im Zweifel für rhätisch zu halten sei.

Bald nachdem die Schrift erschienen, gab mir Herr Professor Schuler in Innsbruck Gelegenheit, aus alten Steuerregistern, zumeist des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts, eine grosse Zahl undeutscher Namen aus Deutschtirol zu sammeln. Hierzu kam im nämlichen Jahre noch andere Ausbeute zu Meran, zu Brixen und da und dort im Lande. Etwas später erhielt ich auch eine Reihe von mehreren hundert Nummern aus Vorarlberg, welche Herr Hofrath von Ebner, Ritter von Schrofenstein, damals Kreishauptmann zu Bregenz, freundlichst zusammengestellt hatte. Es traten da lauter Objecte auf, von denen nur die wenigsten auf den Specialkarten zu finden sind, Hütten und Höfe, Aecker und Wiesen, Felder und Wälder, Weidgänge, Hochalpen u. s. w. Damit fiel denn ein überraschendes Licht auf die ganze Namenschaft der Flur. Es zeigte sich, dass in diesem Bereiche das romanische Element eben so überwiegend sei, als in der Nomenclatur der grössern Ansiedelungen das rhätische. Bei der Vergleichung so vieler Namen aus den verschiedensten Gegenden des Landes übte sich der Blick und

es wurde bald deutlich, dass, um nur einige Beispiele anzuführen, Gascina nicht, wie ich in meiner ersten Schrift behauptet, rhätisch Caccina, Gschnallen nicht Caccunala, Gschneier nicht Cacunura, Gschniz nicht Cacunutusa, Gaschurn nicht Cacuruna, Gansöhr nicht Canusara, sondern dass diese Namen romanisch und als casina, casinella, casa nera, casinuzza, casura, campo de supra zu erklären seien.

Von dieser Bekehrung habe ich nicht ermangelt, zu verschiedenen Zeiten Meldung zu thun, zuerst einmal in der Allgemeinen Zeitung vom 29. Juli 1844, dann in den Drei Sommern in Tirol, S. 437, endlich in einer grösseren Abhandlung, welche die Münchner Gelehrten Anzeigen mittheilten (Nr. 15 ff. 1850). Auch eine Innsbrucker Zeitschrift brachte noch in demselben Jahre einen Abdruck dieser Palinodie, der aber leider von dem gelehrten Tirol nicht beachtet worden ist — wenigstens wäre es sonst unbegreiflich, wie der schon erwähnte Professor zu Meran noch im vorigen Jahre seine vernichtende Kritik an der Zergliederung jenes Kehrichts üben konnte, den ich schon längst vor die Thüre geworfen.

Seit der Zeit sind, so viel man weiss, nur zwei literarische Erscheinungen ans Licht getreten, die sich mit rhätischen Ortsnamen beschäftigen. Einmal unternahm Herr J. Bergmann, k. k. Rath und Custos zu Wien, bei Gelegenheit seiner Untersuchung über die Walser (1844) eine Musterung der vorarlbergischen Namen, in welcher er einzelnweise gegen früher von mir versuchte rasenische Ableitung die romanische Deutung mit Glück vertritt. Neben den gemein romanischen sind hiezu auch schon einzelne churwälsche Etyma benützt. Indessen ist das Unternehmen von sehr kleinem Umfange und neben dem Richtigen finden sich auch manche Irrthümer. Nichtsdestoweniger hatte damit die Sache immerhin einen sichtbaren Fortschritt gemacht.

Ein Jahr darauf trat Herr J. Thaler, Pfarrer zu Kains bei Meran, in der Zeitschrift des Ferdinandeums mit einer Abhandlung auf unter dem Titel: Tirols Alterthümer in dessen geographischen Eigennamen. Herr Pfarrer Thaler, ein wackerer freundlicher Mann, hat an der Zelle des heiligen Corbinians seit manchem Jahre solche Studien einsamlich gepflegt, unter den lebenden Tirolern fast der einzige, der sich mit dem verachteten Zeuge beschäftigen mochte. Man sieht der Schrift,

verglichen mit der vorerwähnten, leicht an, dass auf den Rebenhügeln von Kains die literarischen Hülfsmittel nicht so überfließen, wie in den Büchersälen zu Wien und man darf diesem Umstande wohl einige Rechnung tragen. Auch Herr Pfarrer Thaler hat, was wir gerne anerkennen, mehrere romanische Namen glücklich erklärt, im Ganzen aber denselben doch nicht scharf genug ins Auge gesehen, um sie zu umfassenden Geständnissen zu bewegen. Statt dessen zieht er die verschiedenartigsten Namenscorrespondenzen vom Pontus Euxinus bis nach Lusitanien und Hibernien herbei, mischt auch vieles Keltische ein, auf welches ich wenigstens gar kein Vertrauen setze, und überträgt zuletzt dem Französischen, das durch die fränkische Oberhoheit nach Tirol gekommen seyn soll, eine Aufgabe, die es unmöglich erfüllen kann. So erklärt Herr Thaler z. B. Flon, Tschegot, Owesell mit filon, Erzader, scié coté, aubesselle, Alpensattel, wo denn doch die romanischen Deutungen vallone, cicada, aquasella viel näher liegen. Auf diese Art hat allerdings die Disciplin an Zuverlässigkeit nicht gewonnen und es ist wohl kaum zu beklagen, wenn Herr Pfarrer Thaler ebenso wenig einen Nachfolger gefunden hat als ich selber.

Seit jener Zeit lag tiefes Schweigen über diesen Gefilden. Insonderheit hatte der Verfasser der Schrift über die Urbewohner Rhätiens sich von den alpinischen Leckereien zur trocknen, aber fast nährhafteren Hausmannskost des bayrischen Landrechts zurückgezogen und das alte Rhätien einstweilen bei Seite gelegt. Er unterliess zwar nicht aus zufälliger Lectüre zu notiren, was auf seine ehemalige Liebhaberei Bezug zu haben schien, sammelte noch fort und fort rhätische Localnamen, schrieb auch ein paar Anzeigen einschlägiger Schriften, hielt es aber keineswegs gerathen, in den letzten sechs stürmischen Jahren die Aufmerksamkeit der Völker von den Weltbegebenheiten abzulenken und sie mit den Namen einsamer Alpenweiden oder weltentlegener Höfe und stiller Dörfchen im rhätischen Hochgebirge zu unterhalten.

In den jüngsten Tagen aber zeigt sich wieder mancherlei Rührung auf diesem Gebiete. Einmal hat Herr Mathias Koch von Wien aus sein Licht in die rhätischen Finsternisse leuchten lassen, ohne dass es gerade viel heller geworden; dann hat Th. Mommsen die nordetruskischen Inschriften und damit auch die in Tirol gefundenen von etruskischer Schrift gesam-

melt und herausgegeben, wobei nur höchlich zu wünschen übrig bleibt, dass sich der scharfsinnige Forscher auch ferner auf diesem Felde bethätigen möge; überdiess ist in Meran die „Entdeckung“ gelungen, dass das Romansch in Graubünden aus der *lingua romana* abzuleiten sei; ferner scheinen sich, soviel man hört, mehrere junge Gelehrte in Tirol um die ältere Vorzeit anzunehmen, und endlich hat auch Herr Dr. Freund von London aus die neuen Rhätier besucht, vor Allem, um das Romansch zu studiren und dann, um aus demselben auf die Sprache der Urbewohner Schlüsse zu ziehen.

In dieser allgemeinen Bewegung wollte ich auch nicht stille bleiben. Es war zu besorgen, dass irgend ein guter Freund die vielen Irrthümer, die mir auf dem romanischen Gebiet begegnet, nach Pflicht und Gewissen aufdecken würde. Diesem aber wollte ich zuvor kommen, da es am Ende doch behaglicher ist, seine Fehler selbst zurecht zu stellen, als sie, wenn auch von der wohlwollendsten Hand, corrigirt zu sehen.

Leider aber war's mir nicht vergönnt, auf diese Schrift viele Zeit zu verwenden.

Ich hatte ursprünglich vier Wochen dafür bestimmt und nun, nachdem vier Monate darauf gegangen, meine ich, dass man auf ein gründliches kritisches Buch über rhätische Ethnologie ebensogut vier Jahre verstudiren könnte. Diese Enge der zugemessenen Zeit empfahl aber die möglichste Oeconomie der Arbeit. Es geschähe mir auch gar kein Gefallen, wenn man einzelne Stücke, die allenfalls darnach aussehen könnten, wie z. B. die Zusätze zum Verzeichniss der romanischen Ortsnamen für „Forschungen“ ansehen wollte. Es sind nur flüchtig zusammengetragene Noten, wie sie bei flüchtiger Lectüre der Quellen abheben, kleine Vorarbeiten, die sich in längerem Studium gewiss beträchtlich erweitern und vertiefen lassen. Aus demselben Grunde wurden von neu erschienenen Büchern nur sehr wenige beigezogen. Doch ist des *Codex diplomaticus ad historiam ræticam* von Th. v. Mohr und des *Codex Wangianus* von Rudolph Kink dankbar zu erwähnen. Ebenso gewährte das Wörterbuch der romanischen Sprachen von Friedrich Diez vielfach willkommene Aufschlüsse. Besonders ist aber der Boden der romanischen Etymologie in Betreff unsrer Localnamen gefestigt worden

durch das Taschenwörterbuch der rhäto-romanischen Sprache von Otto Carisch. — Auch die alten Römerstrassen, die durch Rhätien liefen, wie die neuen Ausgrabungen in Tirol und dergleichen archäologische Dinge sind nicht hereingezogen worden. Eine gesonderte Zusammenstellung und Betrachtung der bei den alten Schriftstellern vorkommenden rhätischen Städte- und Völkernamen, die jetzt nur beiläufig Erwähnung finden, war allerdings im Plane, aber auch nicht auszuführen. Dass bei der grossen Schnelligkeit der Abfassung auch manche Uebersehen, Unebenheiten und Wiederholungen sich eingestellt, will ich keineswegs läugnen, möchte vielmehr bitten, diess als etwas ganz Natürliches zu betrachten.

Die beiden ersten Abschnitte sind zum Theile eine Uebersetzung bereits gedruckter Stücke. Auch sie waren eigentlich für Zeitschriften bestimmt, was etwa noch an ihrer Haltung sich kundgeben möchte. Als sie geschrieben waren, wollte mich aber doch bedünken, dass zu jedem derselben noch eine Behandlung der Namen im Einzelnen sich schicke, ja dass nur in einer solchen der correctionelle Zweck, den ich im Auge hatte, sich vollständig erreichen liesse. So fügte ich denn die beiden Verzeichnisse IV. u. V. hinzu. Nun wäre es vielleicht gut gewesen, das rhätische Verzeichniss mit dem Abschnitt über die Rhätier und ebenso das romanische mit dem über die Romanen zu verschmelzen, allein ich war so froh, ein Mal etwas Fertiges vor mir zu haben, dass ich an jene beiden ersten Abschnitte nicht mehr rühren wollte. Wer die Sache genauer nehmen will, dem ist übrigens zu rathen, dass er mit dem zweiten und vierten beginne. Die Einsicht in die romanische Nomenclatur wirkt wie die Ausräumung des Unterholzes in einem Urwalde — erst wenn die späteren romanischen Schösslinge entfernt sind, kömmt das uralte rhätische Gewächse in sein volles, rechtes Licht.

Was nun insbesondere den ersten und den fünften Abschnitt, die Behandlung des etrusco-rhätischen, des rasenischen Elements betrifft, so ist aufrichtig einzugestehen, dass hier zunächst nach mehr, als nach etwas Reinlichkeit und Ordnung nicht gestrebt wurde. Neues habe ich auf diesem Felde nicht viel gelernt — die Errungenschaft besteht zunächst in dem Aufgeben des Verfehlten, der manichfachen grundlosen Hypothesen, mit denen die frühere Schrift durchsetzt war. Es war mir nicht möglich, die toscanische Literatur über das Etruskische wieder

neuerdings vorzunehmen und ich musste mich daher hauptsächlich an die Anzüge halten, die ich mir in früheren Jahren angelegt. Auch die neu erstandene Literatur über die altitalischen Dialecte konnte ich leider nicht mehr nach Gebühr zu Hilfe ziehen; ich hatte mich auch da mit einigen dürftigen Excerpten zu begnügen, die ich früher bei der Durchlesung der Werke, als sie erschienen waren, mir bei Seite gelegt.

Mehr Neues als auf dem rasenischen Felde möchte auf dem romanischen zu Tage gefördert seyn. Die Betrachtung der rhätischen Namen hatte eindringend gelehrt, mehr Werth auf das Ende als auf den Anfang der Wörter zu legen. Die richtigere Erkennung der Suffixe hat auch die Erklärung der romanischen Namen bedeutend erleichtert, ihr eigentlich erst eine sichere Grundlage gegeben.

Bei aller Mangelhaftigkeit sollte, wie der Verfasser hofft, seine Schrift doch nicht als unnütz erscheinen. Der Process, wie in so vielen und schönen Landschaften der Alpen die Rhätier zu Romanen, die Romanen zu Deutschen geworden, schien ihm zumal vom nationalen Standpunkte aus nicht ohne Interesse. Die erste dieser Phasen ist allerdings fast unnahbar; aber es ist vielleicht an der Zeit, die zahllosen Urkunden der rhätischen Stifter und Herrschaften um Aufklärung über die zweite anzurufen. Den Ortsnamen, deren Cultus bisher den Meisten nur als Spielerei erschienen, wird, wer sie näher betrachtet, einen wesentlichen historischen Werth ebenfalls nicht absprechen. Und gerade auf diesem rhätischen Boden scheinen sie fast mehr zu bedeuten, als anderswo. Die Geltung dieses Versuches, so ferne er solche anzusprechen hat, möchte nun wohl darin liegen, dass er auf diese Quelle aufmerksam machen und sie in grösserem Umfange zur Anschauung bringen wollte. Dass die Vernachlässigung der früheren ethnischen Verhältnisse in der historischen Literatur der Alpenländer dem Verfasser als ein Mangel erscheint, will er nicht läugnen, doch wollte und konnte er auf diese Lücke nur hinweisen, nicht sie ausfüllen. Es ist, wie vor zehn Jahren, noch sein inniger Wunsch, dass die Aufgabe endlich in Hände fiele, die ihr vollkommen gewachsen wären.

München, im Mai 1854.